

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Lehrerinnenzeitung
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Lehrerinnenverein
<b>Band:</b>	1 (1896-1897)
<b>Heft:</b>	11
<b>Artikel:</b>	Die idealen Ziele unseres Vereins : Vortrag gehalten an der General-Versammlung in Basel
<b>Autor:</b>	Gerber, M.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-309872">https://doi.org/10.5169/seals-309872</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Altenbergstrasse 44, oder an mich zu senden, das Buch wird Ihnen der Reihe nach zugestellt.

Nun zum Schlusse! Ich fasse den Alkoholismus ungefähr in der Art auf: er ist keine physische Krankheit, obwohl er eine bedeutende Gebrechlichkeit bei der nächstfolgenden Generation verursacht. Der Alkoholismus ist der wahrnehmbare Ausdruck einer bestimmten Lebensauffassung, eines Lebensideals. Wenn jemand den ungetrübtesten Genuss nur im Wein sucht; wenn jemand nichts höheres und besseres kennen will, als sein Glas Bier, dann entstehen eben keine Pflanzstätten des Wissens und der Kunst, sondern nur zahllose Wirtshäuser — Irrenhäuser — Armenanstalten — Gefängnisse und Bewahrungsanstalten für Schwachsinnige.

Denken Sie nur an die Blütezeit menschlicher Geselligkeit, an die Pariser Salons aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts! Da war Diderot, D'Alembert, Buffon, Hume, Turgot, Galiani, Helvétius, Fontenelle, in glänzender Gesellschaft; „kein Volk und kein Jahrhundert hat jenen Gesellschaften etwas Ebenbürtiges an die Seite zu stellen“ — haben Sie gelesen, dass man dort Bier getrunken, oder wenigstens Champagner? Fräulein Espinasse war weniger reich an Geld als an Geist, und D'Alembert zog es vor, was er hatte, den Armen zu geben — so entschloss man sich, dass die Bewirtung bloss in einem Glase — Zuckerwasser bestehen sollte! Hier war das Ideal — nicht Essen und Trinken, sondern reger Gedankenaustausch über die verschiedensten Themen: mathematisch-physikalische, philosophische, ökonomische, politische, moralische und ästhetische. Suchen Sie heutzutage etwas nur annähernd ähnliches!

W. A.! Es wird Ihnen wohl klar sein, dass Sie wohl oder übel eines der grössten Hindernisse idealen Strebens bekämpfen müssen, wenn Sie nicht wollen, dass alle Ihre redliche Mühe und Anstrengung vergeblich sein soll. Sie wollen und sollen in die Herzen der jüngeren und jüngsten Generation Keime zu einer edleren Lebensauffassung legen, Sie werden unentwegt eine ideale Lebensrichtung einzuschlagen suchen — bleiben Sie ihr konsequent treu, und denken Sie oft an die Worte, die einst Bitzius so einfach und so wahr ausgesprochen hat: *das Volk liebt seine Idealisten!*

---

## Die idealen Ziele unseres Vereins.

Vortrag von Frl. M. Gerber. Gehalten an der General-Versammlung in Basel.

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht . . . !

Man kann die Natur lieben, mit innigem Verständnis das geheimnisvolle Keimen und Spriessen der Pflanzenwelt beobachten, mit wahrer Sehnsucht die Blütenpracht erwarten und doch die Tiefe der eben angeführten Klage nur halb verstehen. Um ganz mitempfinden zu können, muss man nicht nur Naturfreund, sondern auch Besitzer sein. Der Naturfreund bewundert die Blüten, auch er fühlt Schmerz, wenn eine kalte Nacht der Pracht ein jähes Ende bereitet; ist

sein Empfinden aber demjenigen des Landmanns zu vergleichen, dessen Hoffen auf köstliche Ernte zerstört worden ist? Ebensowenig kann er dessen Freude ganz nachfühlen, wenn seine Furcht unbegründet war, weil das vorgesetzte Entwicklungsstadium der Blüten vor den traurigen Folgen des Frostes schützte.

Sind grosse ideale Gedanken nicht auch schöne Blüten, welche das tägliche Einerlei unseres Erdenlebens verschönern?

Wenige Auserwählte sind's, die grosse Ideen *zeugen*, gottlob viele, die sie mit Begeisterung erfassen können und sich so in dieselben hineinleben, dass sie ihr geistiges Eigentum werden und als solches fruchtverheissend sich weiter entwickeln.

Ein Haus wollen wir bauen für Einsame, Verlassene unter uns, ein Feierabendhaus!

„Ach ja,“ sagten früher viele unter uns, ich selbst auch, „den armen Kolleginnen vom Lande, die so schlecht gestellt sind, dass sie ohne Kummer nicht in die Zukunft blicken können, muss geholfen werden. Gerne bezahle ich einen jährlichen Beitrag. Froh bin ich aber, nicht selbst in dem Ding sein zu müssen.“ Solche Aussprüche sind etwas unbedacht. Schauen wir uns um in unsern Reihen! Wer von uns ist gefeit gegen das Schicksal, einmal allein dazustehen? Pensionskassen, Rentenanstalten können uns schützen vor Mangel und Entbehrungen, nicht aber vor dem Verlassenwerden. Wenn der Tod in Dein herziges Heim eingreift, wenn Du nicht selbst gehen darfst, sondern einmal ums andere Abschied nehmen musst, und Du zuletzt allein dastehst, losgelöst, frierend neben dem behaglichen warmen Ofen, wie Frl. Küffer uns so rührend geschildert hat, könntest Du da nicht noch danken lernen für das Heim?

Die Hoffnung, mitten aus der Arbeit fortgenommen zu werden, geht eben oft nicht in Erfüllung, eine Menge Beispiele beweisen es. Das regelmässige, arbeitsvolle Leben macht bekanntlich zäh, und viele Lehrerinnen kenne ich, die, trotz ihres ungesorgten Lebens, des Heims dringend bedürften.

Bei verheirateten Geschwistern, und wenn wir sie noch so sehr lieben, zu wohnen, hat offenbar grosse Schattenseiten, sonst würde es öfters praktiziert. Selten kommt's gut, wenn die geliebte *Mutter* zu verheirateten Kindern zieht, sellten Entfernterstehende bessere Erfahrungen machen?

Unser Verstand hat heute schon so viel gearbeitet, lassen wir unsere Phantasie ihm etwas zu Hilfe kommen.

Ich führe Euch aus der drückenden Schwüle des Saales hinaus, den Bergen zu. In der Nähe einer Stadt, mit prächtigem Ausblick auf die Alpen, herrlich abseits und doch nicht weltabgeschieden, liegt ein freundlich einladendes Haus. Im Garten, unter prächtigen Schattenbäumen, sehen wir einen Teil der Bewohner. Auf einer Chaise-longue, behaglich ausgestreckt, liegt eine alte Dame und schaut glücklich bald durchs Grün der Bäume in den blauen Himmel hinauf und auf die schönen Berge, bald wieder auf die liebe Gesellschaft. Lehrerinnen sind's, die nicht mehr schulmeistern können und dennoch nicht arbeitsunfähig geworden sind. Wie viele Arme wüssten davon zu erzählen, wie manche Verwandte! Fleissig regen verschiedene die Hände, während ihre Gedanken dem hohen Flug des Dichters folgen, dessen neuestes Werk eben vorgelesen wird von einer Dame, welche jahrelang dieses Amtes gewartet im fremden Lande als Dienende. — Wie glücklich ist der Gesichtsausdruck der Augenleidenden mit der schwarzen Brille. Einsam in ihrem Stübchen lebend, hätte ihr Gemüt sich stets mehr verdunkelt, jetzt ist der Druck gewichen.

In einem Winkel des Gartens sitzen Andere fröhlich plaudernd. Die beim

Mittagstisch angeregte Unterhaltung will kein Ende finden. Man sollte Geld haben, viel Geld. Verschiedene Aufnahmgesuche von armen Lehrerinnen sind eingelaufen, deren Ruhegehalt das Leben im Heim bei Beziehung auch der einfachsten Zimmer nicht bezahlt. Wohl sind schon Legate ausgesetzt worden zu diesem Zwecke; aber die meisten „zu Beerbenden“ leben noch, freiwillige Beiträge sind allerdings schon reichlich geflossen, weil aber nur die Zinsen gebraucht werden dürfen, reicht's nicht für Alle. Nun überschlagen sie, wie viel ihres Einkommens sie abgeben könnten, und ihre fröhlichen Gesichter beweisen, dass keine Absage gesandt werden muss. Den Wagen, den sie aus ihrem Ueberschuss zum allgemeinen Besten hatten anschaffen wollen, um sich mit des Nachbars Pferden zu Vorträgen und Konzerten rasch in die Stadt führen lassen zu können, wird allerdings nun ungekauft bleiben, wenn nicht Frl. A. ganz extra tief in die Tasche greift oder die geplante Reise in die Berge geopfert wird. — Der tiefe Leidenszug einer noch jüngern Kranken auf der Veranda, welche die Einsamkeit gesucht hat, zieht uns zum Hause. Auch sie ist einmal Lehrerin gewesen. hatte sich aber dann glücklich verheiratet. Ihr Mann starb, und der einzige Sohn sammelt in Amerika Reichtümer. Das einsame Leben trieb sie in unser Heim. Trostbedürftig lauscht sie den vollen Tönen, welche eine Meisterhand dem von ihr gestifteten Flügel entlockt, und leise, leise löst sich der Schmerz. Sie versteht, was das Lied ihr sagen soll und fühlt sich nicht mehr allein. —

Wie hübsch es im Hause aussieht! Jedes Zimmer hat sein eigenes Gepräge, das durch die gemütliche Bestimmung, jede Bewohnerin dürfe ihr Zimmer nach Gutdünken, wenn gewünscht, mit eigenen Möbeln, ausstatten, natürlich verschärft wird. Gelehrte, praktische und poetische Naturen, Künstlerseelen und Pedantinnen sind offenbar in richtigem Wechsel vertreten. In den untersten Räumen, als Glied des Ganzen sich gebend, hält man hier seine Eigenart voll und ganz aufrecht.

Fröhliche Stimmen erklingen aus dem zweiten Stock. Nein, wie hübsch! In Nr. 20 findet eine Familienvereinigung statt. Diese kleinen Theegesellschaften sind im Heim eine wohlbekannte Freude. Wenige Glieder nur haben es verschmäht, ihre eigenen Tässchen ins neue Reich mitübersiedeln zu lassen, und auch die nehmen ganz gerne eine gelegentliche Einladung auf's Zimmer einer Freundin an.

Kehren wir zurück in die Aula an der Kanonengasse. Was müssen wir thun, damit die vorgeführten Bilder nicht Phantasiegebilde bleiben, sondern Wirklichkeit werden? An der aussern Erreichung des Ziels zweifelt wohl niemand mehr. 30,000 Fr. sind bereits zinstragend angelegt, und wenn wir auch einen Teil der Zinsen schon jetzt dafür verwenden, arme Kolleginnen in schwerer Prüfungszeit zu erquicken, wächst das Kapital eben doch langsam und sicher. Was nützte uns aber das schönste Haus in herrlichster Gegend, wenn nicht Friede drin wohnte? Wenn die Liebe, welche der Sonnenschein unseres Lebens ist, fehlen würde? Mit Geld kann man kein Heim in des Wortes tiefster Bedeutung schaffen, und das streben wir doch an; Kosthäuser und Pensionen gibt's genug im Lande.

Was können wir thun? Ich finde nur eine Antwort: Wir müssen einander schon jetzt recht herzlich lieben lernen. Da haben wir das zweite ideale Ziel unseres Vereins, ausgedrückt durch den Paragraphen: Pflege der Kollegialität und der Standesinteressen.

Gegen diesen Passus lehnen sich verschiedene Lehrerinnen auf; allerlei Aussprüche sind mir zu Ohren gekommen. Kurzweg zusammengefasst heissen sie: Wir haben eine liebe Familie, treue Freundinnen, das genügt uns. Ein

weiteres Bedürfnis kennen wir nicht und haben keine Zeit mehr übrig für das Gewünschte.

Wir stehen an derselben hohen Aufgabe, haben dieselben Interessen, ähnliche Freuden und Leiden und sollten kalt aneinander vorübergehen, weil wir „satt“ sind? Diese, unseres Berufes völlig unwürdige Gesinnung hat schon unsäglich viel Weh verschuldet und anderseits die Achtung vor unserm Stande nicht wenig beeinträchtigt. Ihr entspringen all' die harten Urteile über Kolleginnen, die unbegreiflicherweise in ebenso liebloser Weise weitergetragen werden und schliesslich oft tief verwunden. Erlaubt mir Vorführung nur weniger der vielen gesammelten Müsterlein. Ich könnte überall Namen setzen.

Eine junge Lehrerin frägt vertrauensvoll eine erfahrene um Rat, nachher vernimmt sie durch dritte oder vierte Hand, wie unselbständig und ängstlich sie sei, etc. — Dort kritisiert man gehässig die Kleider der eleganten Frl. A. und der almodischen Frl. B. — Es wird behauptet, eine recht geschätzte Lehrerin könne nicht Disziplin halten. *Der* Vorwurf schneidet Schulmeisterinnen ein, nicht wahr! Der Besprochenen hat er nichts gethan, weil das gemeine Weitertragen unterblieb; sie ahnt noch jetzt nichts von dem Urteil. Durch einen Schulbesuch überzeugte man sich, dass die Klasse vorzüglich, **allerdings** nicht pedantisch, aber ächt erzieherisch geleitet wurde, die Leistungen befriedigten sehr. Frl. X. kann man nicht alles glauben, was sie sagt, etc. (Noch ärgere Lieblosigkeiten wollen wir nicht an die grosse Glocke hängen.) Solche Urteile sind synonym mit „Ehrabschneiden“, und zu dieser Maulwurfsarbeit hast Du Zeit? Wer ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein!

Wem gegenüber handelten wir so? Kolleginnen! Das lateinische Wort Kollege heisst bekanntlich gut deutsch Amtsbruder, wir Kolleginnen sind somit Amtsschwestern, und wir versündigen uns so an unsern Nächsten im Amt? Wie segensreich möchte auch hier der Verein wirken und hat es vielerorts bereits gethan!

Leibliche Schwestern, so verschieden sie geartet sind, trotzdem sie die gleiche Erziehung genossen haben, in denselben Verhältnissen aufgewachsen sind, lieben sich *selbstverständlich*, schicken sich ineinander und halten treu und fest zusammen gegen aussen, wenn auch das „man lässt sich sagen“ hie und da unter Blitz und Donner erst nach und nach gelernt wird. Der Verein möchte dieses Schwesterngefühl wecken und stärken, ein ideales Ziel „fürwahr“! Das Wörtlein „Amts“ schwester weist darauf hin, dass uns aus diesem Bunde keine neuen gesellschaftlichen Pflichten erwachsen. Zum Amt gehören weder Kaffeevisiten noch zeitraubendes Besuchemachen. Der Verein bietet reichliche Gelegenheit, mit Kolleginnen belehrende und anregende Zwiegespräche zu halten, wir finden unter ihnen erfahrene Lehrerinnen, denen dasselbe Pensum zugeteilt ist, können vergleichend lernen und uns anfeuern lassen und bleiben so vor dem berüchtigten Schulmeister-Papsttum bewahrt. Mit Freuden werden jeweilen in Vereinssitzungen tüchtige Arbeiten entgegengenommen und angehört. Du besuchst regelmässige Sektionsvereinigungen in X., findest aber zu wenig Schulmeisterblut und zu viel allgemeines Interesse, — oh, wende Dich nicht enttäuscht ab, feure an, fühle Deine Vereinspflicht, und bilde Du die nötige Ergänzung zum harmonischen Vielklang! Sei aber auch nicht eng und frage streng verurteilend, wenn man von Not und Elend der Arbeiterinnen redet: Wie macht der Lehrerinnenverein auch in Frauenfrage? Ist's nicht ungleich besser, ich lege eine Statistik an über die Taglöhne der Eltern meiner Kinder und entdecke daraus, warum gewisse Mädchen so schlaff oder gedrückt sind, als dass ich ein

Sündenverzeichnis meiner Nächsten ausfertige? Gewiss ist's Gott wohlgefälliger, wenn wir mit jugendlichem Feuer beraten, wie da und dort traurigen Zuständen abgeholfen werden könnte, als wenn wir aus der Schwestern Augen Splitter ziehen wollen, der eigenen Balken wegen die Operation aber recht geschickt hinter ihrem Rücken auszuführen versuchen. — Wo wäre hinwiederum ein begeisterungsfähiges Mitglied, das sich nicht gerne Zügel anlegt, wenn Dein Friede, Deine Gewissensruhe durch gewisse Themata gestört würde? Aber *rede*, offen und wahr. sprich Dich gleich in der Sitzung aus, nicht nachher zur Kollegin links, zur Freundin rechts, im Vereinchen und am Familientag, lege Deinen Standpunkt liebevoll klar, und man wird sicher die anstossgebende Thätigkeit lieber ausserhalb des Vereines weiterführen, statt Dich, die andersgesinnte Schwester, zu verletzen. Ist die Differenz aber von geringerer Tragweite, ärgerst Du Dich nur über jugendlichen Unverständ oder alte Begrenztheit, vielleicht sogar im edlen Schmerze, der Verein mache sich lächerlich vor der Aussenwelt, dringst aber selbst nicht durch mit Deiner höhern Auflassung der Dinge, dann füge Dich doch ruhig der Mehrheit und gedenke treuer, Dir geistig weit überlegener Patrioten, welche die Thatsache, überstimmt zu sein, auch nicht als Beleidigung auffassen, sondern ihre Pflicht ruhig weiter erfüllen. Heute mir, morgen Dir! Uebrigens ist wahre Liebe nur die, die immer und immer sich gleich bleibt, ob man ihr alles gewährt, ob man ihr alles versagt!

Der Verein verlangt aber nicht einmal von Dir, dass Du regelmässig die Sitzungen besuchst, wenn andere Pflichten Dir die dazu notwendige Zeit versagen. Sogar *diese* Möglichkeit begreift er; denn er ist ja auf Liebe gegründet. Musst Du ihnen fern bleiben, — dann — *liebe* nur! Kannst Du einer Schwester helfen, — lass Dich bereit finden, ungebeten! wird eine angeklagt, verteidige sie! siehst Du einen Flecken, so zeig ihn liebevoll unter vier Augen, „eh' Feinde ihn entdecken.“ Wirst Du gekränkt, so zürne nicht, sprich Dich aus, vielleicht liegt ein Missverständnis zu Grunde, — jedenfalls aber vergieb — *liebe*! Wir wollen gleiche Treue halten. Eifersüchtig wollen wir wachen über aller Ehre, blank soll unser Wappen werden, dass es weithin strahlt: Eine für Alle, Alle für Eine! Dies wird möglich sein, wenn jedes einzelne Glied daran festhält:

Im Notwendigen Einheit,  
Im Zweifelhaften Freiheit,  
In Allem die Liebe!

und zwar die unbegrenzte, tiefste Liebe, von der Paulus uns sagt: Sie ist langmütig und freundlich, sie eifert nicht, sie treibet nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht, sie stellt sich nicht ungeberdig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie gedenkt nicht des Bösen, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt Alles, sie duldet Alles, — die Liebe hört nimmer auf!

Je näher unser Verein der Erreichung des zweiten Ziels kommt, um so sicherer werden wir einmal eines idealen Heimes uns freuen dürfen. In Liebe denken eifrige Glieder unseres Vereines stets auf neue Bindemittel. Man suchte Erholungsstationen. Verschiedene Besuchende erzählten von recht fröhlichen, lieben Stunden, die sie dort erlebt haben. — Und wie eine Mutter ihre Kinder eng zusammenzuschliessen bemüht ist, so möchte unsere liebe Redaktorin, Frl. Rott, durch unsere monatlichen Berichte alle einander näher bringen, Grüsse vermitteln von Süd und Nord und Ost und West, uns regelmässig erinnern an unsern Bund, den Einsamen sagen, dass sie nicht allein sind, den „Satten“, dass sie Schwesternpflichten haben.

Für jede weitere Anregung ist der Vorstand von Herzen dankbar. Möchten alle Glieder ihre Liebe mit der That beweisen, die Einen stets neue Blüten zeugend, die Andern mehr treu pflegend und bewahrend; denn auch diese Arbeit thut not. Böse Insekten, wie Lieblosigkeit, Neid, Missgunst etc. müssen absolut gebannt und bösen Folgen ihrer Thätigkeit vorgebeugt werden, wilde Triebe wollen wir schneiden, in Zeiten der Trockenheit den Wurzeln Wasser bringen, — da braucht's einheitliches Wachen!

Aber noch eine weitere Gefahr sahen wir unsren geliebten Blüten sich nahen, wir fühlten etwas von der Angst des Landmannes, der die schwarzen Gewitterwolken stets näher kommen sieht! — Hier in Basel ward als Folge verschiedener Missverständnisse die Behauptung aufgeworfen: Im schweizerischen Lehrerinnenverein haben bibelgläubige Menschenkinder nicht Platz, man darf nicht Farbe bekennen; ein Zusammenleben der zwei Richtungen im Heim ist undenkbar. Das ist eine so tiefgreifende Behauptung, dass sie ihre Antwort, hoffentlich für alle Zeiten, öffentlich vor unserer Generalversammlung erhalten soll. Möchten sie hier sein, die ihretwegen unserm Verbande fernblieben oder austraten, und dürfte ich die richtigen Worte finden, sie eines bessern zu belehren;

So gewiss zwei oder mehr religiöse Richtungen in Deiner weitern Familie vertreten sind, finden wir sie auch im Verein. Ich hatte zwar noch nie Gelegenheit, dies selbst deutlich zu konstatieren. Du kennst die Familie einer Kollegin, die Richtung der Schule, in der die Lehrerin sich zur Patentierung vorbereitete, und ein flüchtiges Urteil ist gebildet. Seit ich die prächtige Ueberraschung erlebte, Kolleginnen, die ich auf total anderem Boden wähnte, fest gegründet auf den Felsen zu finden, überlasse ich das Urteil Dem, der allein den Menschen ganz kennt. Die Pharisäer und Schriftgelehrten sind trotz ihres Bibelglaubens die Mörder unseres Erlösers geworden. Der *Teufel* selbst glaubt an den Gottessohn — zitternd. Nicht Lehrsätze machen uns zum wahren biblischen Christen, die Wissenschaft, in unserm armen Kopf aufgespeichert, sondern die völlige Nachfolge. Leben, wie Christus gelebt hat, das nennen wir doch wohl wirklich Farbe besitzen, diese zu bekennen, wird uns nie jemand im Verein hindern. Frei und offen darf ich hier aussprechen, dass mir ohne den vollen, ganzen Bibelglauben kein wahres Glück denkbar ist, dass ich lieber das Leben geben würde, als etwas davon mir rauben zu lassen. — und keine meiner Berner-Kolleginnen wird mir weniger herzlich die Hand drücken um dieses Bekenntnisses willen oder mit irgend einer spöttischen Bemerkung mir nahe treten, auch wenn sie ganz anderer Gesinnung sein sollte. Allerdings wird der allergewöhnlichste Takt hinwiederum uns vor lästigem Aufdringen unserer Ueberzeugung behüten. Professor Schlatter sagt: Jeder, der nach Ihm fragt, soll bei uns seine Antwort finden, und jeder, der nicht nach Ihm fragt, soll seine Freiheit haben. — Achtungsvoll ehrt man unsren Glauben, voll Liebe achten wir das edle Streben, die Pflichttreue und Charakterfestigkeit der Schwestern. Wir haben das Erbe bereits angetreten, sie zögern noch, kann diese Thatsache wirklich trennen? Sind wir nicht trotzdem „Schwestern“? Glieder eines Ganzen? Reicht nicht Jesu Flehen: „Ich bitte nicht, dass Du sie von der Welt nehmest, sondern dass Du sie bewahrest vor dem Uebel“ bis ins Heim hinein? Hüten wir uns vor jener abstossenden Engherzigkeit, die gerade so unbiblisch ist, als der Unglaube, vor geistlichem Hochmut und sündigem Richtgeist, jenen Untugenden, welche die freiere Richtung ebenso betrüben und verletzen, wie uns Spott und Hohn.

Meine lieben Kolleginnen, der Baum, den wir in Bern voll Begeisterung

gepflanzt, fest hoffend, dass er seine Aeste über's ganze liebe Vaterland ausbreite, sollte nicht Raum haben für uns Alle? — Urteilt nicht so oberflächlich? Bleibt nicht, wie blosse Naturfreunde, von ferne fragend und beobachtend stehen. Kommt, helft pflegen und hegen; dann wird die warme Liebe des Besitzenden bald Euer Herz erfüllen, und reiche Frucht wird unsere Mühe lohnen! Kehrt auch Ihr zu uns zurück, die Ihr uns verlassen habt, weil der Verein und Ihr das Lieben noch zu wenig gelernt hattet. Kehrt wieder! Wie innig wird unsere Freude sein! Vereint wollen wir wachen über unser köstliches Eigentum, in geschlossenen Reihen kämpfen gegen schädliche Einflüsse, vereint aber auch bitten um Segen von oben, der allein uns behüten kann vor Gewitterstürmen, Frost und anderen Gefahren, die abzuwenden nicht in *unserer* Macht liegt!

Seid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein! Wenn die Versammlung mit mir einverstanden ist, dass es ideale Ziele sind, die wir verfolgen, drängt es mich, drei Anträge zu stellen, welche die Erreichung derselben wesentlich fördern würden.

Der erste betrifft natürlich unser Heim. Wer sähe dasselbe nicht gerne möglichst rasch erstehen? Mit dem jährlichen Mitgliederbeitrag geht's aber sogar dem gemütlichen Berner zn langsam. Nume nid gsprängt, sagen wir allerdings, der Nachsatz jedoch heisst: Aber gäng e chlei hü! Wir sollten absolut wieder einmal eine Extra-Einnahme haben. Mit Tombola, Konzert, Schneeballen etc. wollen wir die Leute nicht langweilen. Antrag 1 heisst desshalb:

1. Jedes Mitglied strebt an, bei gutgestellten Freunden, die noch nicht Passiv-Mitglieder sind, einen Extrabeitrag zu bekommen und macht sich verbindlich, auf Ende dieses Jahres wenigstens 10 Franken der Kassierin einzusenden.

Um der besprochenen Maulwurfsarbeit raschen Einhalt zu thun, beantrage ich:

2. Wir verpflichten uns, vorläufig auf ein Jahr, falls wir einer abwesenden Kollegin ungünstiges nachsagen, dies derselben gleichen Tags mündlich oder schriftlich direkt mitzuteilen.

Es können Lehrerinnen hier im Saale sein, welche denken: Das glauben wir schon, dass Frl. Gerber uns Farbe bekennen lassen oder — dass sie nicht aufdringlich sein will mit ihren Ideen, aber welche Garantie bietet sie uns, dass ihre Meinung auch die aller sei? Diesen zum Trost wünschte ich Antrag 3 durch Aufstehen der mit mir einverstandenen Mitglieder angenommen zu sehen.

3. Im Verein und Heim sollen die Anhängerinnen jeglicher Richtung, sei sie nun streng positiv, oder huldige sie freierer Anschauung, gegenseitig sich gleicher Rücksicht, Duldung und Liebe erfreuen.

*Bemerkung.* Leider haben wir wieder, aber nur nach der Verfasserin ausdrücklicher Zustimmung, die kleine Schrift anwenden müssen, da wir nicht wollten, dass der vorliegende Vortrag zerstückelt werde. Auch mussten, wegen Raummangel, die sonst üblichen Nachrichten, Mitteilungen und der Briefkasten wegfallen für dies mal.

## ANNONCEN

### Pianos und Harmoniums

nur beste Fabrikate in allen Preislagen. Kreuzsaitige **Pianos** von Fr. 650. **Harmoniums** von 80 Fr. an. Auswahl 50—60 Instrumente. <sup>55</sup>

**F. Pappe-Ennemoser,**  
Kramgasse 54, Bern.

Erholungsbedürftige, sowie auch schwachsinnige

<sup>44</sup>

### Kinder

finden im *Heim* einer Pfarrerswitwe und Lehrerin liebevolle Pflege und individuellen Unterricht. Nähere Auskunft erteilt Frau Pfr. **Migy-Jermann** in **Laufen**, Kt. Bern.